

Weinballade

Autor(en): **Falke, Konrad**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **7 (1910-1911)**

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-750410>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

WEINBALLADE

Sylvesterfeier. Einsam hier im Süden
Sitz' ich in einer düsteren Spelunke
Als reisemüder Wanderer in der Ecke.
Das ist ein Gläserklirren in die Nacht,
Hinaus zum Meer, das an den Felsen brandet
Und dieses Daseins flücht'ge Stunden tönt!
Die Ampel qualmt, und schwerer Sizilianer
Glüht rot den Männern in erhobner Hand,
Die dort das alte Jahr zur Grube läuten.
Der Fremdling nur bleibt einsam — denn wer denkt
Des Heimatlosen, ist er selbst geborgen
Und freut der Freunde sich im warmen Kreis?
Doch jetzt hat mich der Wirt entdeckt, setzt schleunig
Ein Kelchglas auf den Tisch und lauscht geneigt,
Wie er wohl meinen Wünschen dienen könne.
„Vom Besten hol aus deinem Kellerschatz;
Ich hab' von vielen laut ihn rühmen hören,
Und goldner Tropfen sei mit Gold belohnt!“
Da rückt er ehrerbietig an der Kappe,
Brummt etwas so wie Conte, Monsignore,
Verbeugt sich, lächelt pfiffig und verschwindet.

Der letzte Tag — ein Markstein ragt am Weg,
Den fürchtend, hoffend friedlos wir durcheilen!
Man rastet, ruht sich aus und schaut zurück,
Was zwischen jenen wuchs, wo früher man
Schon einmal hielt und stand und sann und hoffte.
Was langsam mir zum Leben sich gereiht,
Es klingt als bleiches Maskenspiel herauf
Und legt ein wehes Echo in die Seele . . .

Doch der Padrone naht, und aus dem Kittel,
Wo er vor unberufnem Blick sie schützte,
Hebt er verstohlen eine Flasche hoch
Und stellt sie triumphierend hin zum Glase.

„Der sah den Schnee der Alpen!“ schmunzelt er,
„Weiß selbst nicht, wie ins Haus er mir gekommen —
Doch Euer Gnaden wird zufrieden sein . . .“

Müd' steht der Findling vor mir, blind vor Alter,
Mit trockenem Moderspinnweb überklebt,
Gewiss ein Lager schon der Mäus' und Ratten,
Von Würmern, Molchen, Kröten angeschleimt:
So wie ein schlichtes Herz, das durch die Zeiten
Den Hass der Welt mit Duldersinn ertrug
Und stumm der Hoffnung auf Erlösung lebte!
Der Zettel, der den Inhalt sonst verrät,
Ist längst vergilbt, und nur mit Mühe les' ich
Zuerst die Jahrzahl — ach, sie nennt das Jahr,
Das mich mit Rosen und mit Dornen kränzte
Und erstmals meiner Jugend Glauben brach! . . .
Doch weiter such' ich mir die Schrift zu deuten,
Und in den Händen, die durch Staub und Schmutz
Dem Auge freie Bahn bereiten wollen,
Gerät die Flasche in ein leises Zittern.
Da endlich hellen sich die Lettern, schnell
Fügt Zeichen sich dem Zeichen, ich entziffre —
Wär's wahr? Auch dort bist du gewachsen? Dort,
Wo jenes Glück mir blühte und verwelkte? . . .
So halt' ich denn den trüben Leib von Glas
Wie einen treuen Freund, der miterlebte,
Was mir beschieden, und dess' matter Blick
Beredt von einem gleichen Schicksal kündigt!

„Entkork die Flasche, Alter, und dann geh
Und achte drauf, dass niemand hier mich stört!“
Ein kunstgerechter Griff, ein schwacher Knall —
Und schon hat sich der dicke Wirt empfohlen.

Ich aber gieße ein. Wie flüssig Gold,
So fällt ein lichter Strahl in Kelchesgrund;
Und hoch und höher heb' ich auf die Flasche,
Und stärker quirlt's und sprüht's und blitzt's im Glase,

Bis duftend voll die Flut zum Rande schäumt,
Dann steigt ein feiner Nebel luft'ger Perlen
Und ordnet oben ruhig sich zum Stern,
Der wie ein weißes, fernes Traumbild
Still auf der abgeklärten Tiefe liegt . . .

Horch!— Bin ich recht? — Durch goldnes Dämmer schau' ich
Hinein in einen längst verlebten Tag;
Und aus der Zeiten Ferne weht mich an
Die herbe Frühlingsahnung jenes Himmels,
Der blau sich aufat über dem Gelände
Und Duft und Licht voll Gnade niedergoss . . .

Vorbei war Nacht und Graus, ein stiller Morgen
Hielt seine weißen Schwingen ausgespannt,
Und mit den Nebeln, die sich dampfend hoben,
Ließ *ein* Verlangen uns die Höhe suchen.
Kahlästig lud vom Grat der Eichenhain
Zu seinen offenen, erstbegrüntem Hallen,
In die ein steilgestufter Weg uns führte
Und wo mit eins ein Zauber uns ergriff.
Von all den greisen, sturmverdrossnen Stämmen
Fiel rings der nächtlich aufgestreute Schnee
Mit leisem Knistern ab ins dürre Laub,
Das noch vom vor'gen Jahr die Wurzeln deckte,
Und war's zu hören durch den weiten Wald
Als wie ein heimlich-flüsternd Fesselsprengen,
Ein bebendes Erwarten neuen Glücks!
Doch frischer aus den Zweigen blies ein Hauch,
Trug kühles Sonnengold auf seinen Wellen,
Das Fels und Sträucher wonnig überfloss:
Und in des Lebens leuchtendem Erwachen
Ward uns einsam menschenfernes Wandern.
Stets an den wald'gen Hängen schritten wir
In gleicher Höhe, ganz im Schauen selig
Und in der seltnen Stunde ruhend, ganz
Als ob der Pfad ins Paradies geleitet

Und nicht ein widrig Schicksal uns getrennt
Und wieder niederwärts gezwungen hätte!
Im Einklang schlug das Herz mit aller Welt,
Aus alten, bittern Fragen sprang ein Lächeln,
Und Heimatluft dünkt' uns der rauhe Wind,
Der von der Firnen scharfgezackten Kronen
Die Lande überstrich und dort im See
Das rückgestrahlte Himmelsblau durchfurchte . . .

Wir sprachen wenig, nur die Seele sog
In sich den Ruch der harzig-feuchten Knospen;
Und als es endlich kam zum letzten Scheiden,
Trugen wir beide dieses Tages Glanz
Im Busen als ein heiliges Vermächtnis . . .

O goldner Wein, der du im Glas hier blinkst,
Da schiefst du noch gebannt in nackten Schossen,
Die schlankgebeugt zur Scholle niederschauten!
Da wobst du noch vertraut mit jenen Kräften,
Die tief im Boden waltend uns umwittern,
Und all des jungen Lenzes Werdelust,
Die Erd' und Himmel uns entgegenjauchzten,
War dein *und* unsres Daseinsglückes Wiege!
So setz' ich denn den Kelch mir an die Lippen:
Ja, so wie damals mir der Geist des Lebens
Mit frischem Brausen in der Seele brannte,
Glühst du mir, Miterzeugter jener Tage,
Ein rinnend Feuer, hin durch meine Adern
Und wirfst den Jugendfunken mir ins Blut!

Wie ging es weiter? — Sag's, du sahst's mit an! —
Doch ich will selber soviel Süßes klagen . . .

An allen Hügeln blühten deine Reben,
Ein würzig Düften sank auf reiche Felder,
Und rings von warmem Segen schwoll die Nacht.
In seines Silberlichtes reinster Fülle
Stand hoch im Himmelssaal der stille Mond,

Von schaumig leichten Wölkchen zart umschwommen,
Und schüttet' aus verschwenderischen Glast,
Aufglitzernd, in des Sees schwarzen Spiegel.
Wir aber schritten, nie gehofft vereint,
Stumm durch das Brautfest, das auf Erden reifte,
Und lauschten, wie im Traum der Sommer sang.
Was uns noch schied, als braun die Knospen tränten,
Verschwunden war's im breiten Grab der Zeit,
Und aus der morschen Schale des Vergangnen
Stieg prangend nur das Glück zu uns empor!
Da glaubten wir, dass unsrer Pulse Pochen,
Von Hand zu Hand, von Mund zu Mund gefühlt,
Uns ewig-unauslöschlich Lieben künde.
Das weiße Flimmern drunten auf dem See,
Die hellbestirnte Wacht der fernen Berge,
Und über uns das All mit Lust und Schmerz
Von Myriaden alt und junger Welten:
In hehrem Schweigen sah'n sie unsern Bund.
Und dich wie uns hielt sanft die Nacht umfangen,
Die milde Mutter, der der Erde Kinder
Des Lebens leidenvolle Seligkeit
Am treuen Busen stammelnd anvertrauen . . .

Sag an, flog keins von ihren goldnen Haaren
Hinein in deine keusche Herrlichkeit?
Hat keins dein innerst Wesen so durchleuchtet,
Dass du sein Glänzen widerstrahlen musst?
Wohl, wie *dein* Gold mir jetzt entgegenwinkt,
So kam ein Schimmer damals in mein Dunkel,
Und hofft' ich dauernd ihn mir zu verbünden . . .

Ein zweites Glas! — Auf dass ich all die Lust,
Die unerschöpft dem Augenblick entquoll,
Noch einmal in mich schlürfe, in mich sauge,
Komm du, o Kelch, und beut mir deinen Saft,
Der wie mein Glück, erinnerunggeläutert,
Mit kräft'ger Klarheit mich erlaben soll! —
Ich trinke, und was jener ferne Sommer

Aus finstern Erdreich auf zur Reife trieb,
Wie er die Zweige zu einander neigte
Und wie zwei Seelen er zusammenschloss:
Das schwebt als holdes Lied um meine Stirne! . . .

Doch auf den Sommer kam gar bald ein Herbst! —
Erzähl, was ward dein Los, als an den Reben,
Den mütterlichen, du in glänzend vollen,
In lichtgeschwellten Beeren niederhingst
Und sonndurchränkter Nebel dich des Morgens,
In blauer Luft zerfließend, lind umwärmte?
Klang nicht in dir ein stilles Glück und Sinnen,
Ein Rückwärtsschauen in die Zeit des Frühlings,
Wo erst ein Hoffen war, was jetzt erfüllt?
Und kamen sie da nicht und schnitten dich,
Zermalmten, quetschten und zerstampften dich,
Sodass mit deinem Blut dein Leben du
Schon in ein trübes Nichts zerronnen glaubtest?

Ich war dabei, ich hörte wohl ihr Schreien,
Die Jauchzer und das tolle Böllerschießen,
Das rings am See zum Freundentaumel lud:
Ich wandelt' droben durch den Eichenwald
Den langen, ebenen Weg am Hange hin,
Und auch in meinem Herzen war Vernichtung!

Die sich vom Lebensbaum als Frühlingsreis
Verheißend warm in meine Arme schmiegte,
Sie hatte kalt sich von mir abgewandt,
Und Lippen, deren Kuss einst tausend Schwüre,
Sie fanden kaum ein armes Abschiedswort.
Warum, ich wusst' es nicht, doch eines fühlt' ich:
Dass mir des Daseins Plan und Ziel zerbrach
Im jämmerlichen Unbestand des Weibes.
Ich war getäuscht, und einsam zog ich weiter
Den Weg, den ich zu Zweien mir gedacht . . .

Das liegt zurück. — Sag, wie hast *du's* getragen? —
Du schweigst, und goldner Glanz ist deine Antwort:

Von Leid geläutert wardst du edler Wein!
Ein heitrer, stiller Friede wohnt in dir,
Seit aus dem ird'schen Tode du erstanden,
Und was in jenem Traume göttlich war,
Du nahmst es mit in dieses neue Leben.
Die Kraft des Bodens, des Geländes Düfte,
Der Sonne Glut: rein bist du's und verklärt! —
So trugst es *du*. — Und ich? . . .

„Buon capo d'anno!“ —

Am Tisch dort drüben hebt sich ein Geschrei,
Das neue Jahr zu grüßen, das die Glocken
Vom Dörfchen her jetzt in die Nacht verkünden,
Bis weit ins Meer hinaus mit seinem Brausen.
Das letzte Glas! Von ganzer Seele sei's
Dem Leben ausgebracht, dem nie erschöpften:
Ich setz' es an, ich leer' sein herbes Gold —
Und tiefe Blicke ins Vergangne senkend
Trink' ich zugleich, auf's neu' dann stolz gekräftigt,
Vergorner Leiden bittersüssen Trank!

ZÜRICH

KONRAD FALKE



ROMAIN ROLLAND

Essai sur JEAN-CHRISTOPHE suivi d'une BIBLIOGRAPHIE

En étudiant la philosophie ou l'histoire de l'art, en jugeant l'œuvre d'un grand homme des siècles passés, on se sent pris d'étonnement. Un *homme* a fait tout cela. — Un cerveau a conçu, un cerveau a créé . . . Les grandes individualités des siècles passés sont loin de nous: nous les voyons, sur le piédestal que leur a élevé l'histoire, comme des statues de *demi-dieux*. — Avons-nous le même respect pour les individualités contemporaines? Comme elles vivent de notre vie, il nous est souvent difficile de distinguer entre les œuvres passagères et les œuvres durables. Du moins faut-il essayer.

L'auteur de *Jean-Christophe* nous semble destiné à durer. Originale comme conception, personnelle comme facture, son